

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 56=76 (1910)

Heft: 51

Artikel: Die Tragart der Kavalleriewaffen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-213>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kann, als bis er sich der gegnerischen Stellung bemächtigt hat. Gleich der Infanterie muß sich nun auch die Kavallerie sprungweise an den Gegner heranarbeiten. Sie muß durch wohl-dirigiertes Feuer sich jeden Sprung vorbereiten und darf nicht ungestüm darauf losstürmen. Jede Deckung hat der Schütze zu seinem Vortheile auszunützen. Er darf nur schießen, wenn er seines Schusses sicher ist. Die Offiziere müssen durch ruhige bestimmte Befehle das Feuer und Vorgehen der Leute regeln. Jede Feuergruppe arbeitet sich so gegen den Feind heran, während die Mitrailleure in gut gewählten Positionen ihre Kameraden wirksam unterstützen und das feindliche Feuer auf sich abzuladen versuchen.

Ist eine Einheit nahe an den Gegner herankommen und glaubt die feindliche Stellung sturmreif, so muß nach kräftiger Feuervorbereitung in einem Anlauf in die Position eingedrungen werden. Andere Feuergruppen folgen nach. Hat der Kavallerie-Führer eine Reserve ausgeschieden, so wird diese unmittelbar vor dem Sturmangriff einzusetzen sein. Durch rasches Vorbringen gegen die schwache Stelle in der feindlichen Verteidigung wird dem Gegner keine Zeit zu Gegenmaßregeln mehr gelassen. Daher kann ein Kavallerieangriff im Vergleich, zu einem Infanterieangriff auch rascher durchgeführt werden.

Zu einem Handgemenge wird es wohl selten kommen, denn wenn der Feind sich überflügelt sieht, so wird er schon vor der letzten Phase des Angriffsgefechts den Rückzug antreten. Ist die Kavallerie in die feindliche Stellung eingedrungen, so muß sie sich dort zuerst festsetzen und nur die entbehrlichen Einheiten dürfen die Verfolgung aufnehmen. Dies wird meistens den Mitrailleuren zufallen, den sie haben ihre Pferdekolonnen gleich zur Hand, während bei den Schwadronen diese zuerst nachgeführt werden müssen.

3. Das Verteidigungsgefecht. Beim Verteidigungsgefecht der Kavallerie handelt es sich meistens um Zeitgewinn. Die gewählte Stellung kann mit den schwachen Kräften der Kavallerie auf eine große Ausdehnung besetzt werden und zwingt schon dadurch den Gegner zu zeitraubenden mühsamen Angriffsvorbereitungen. Wenn zudem die Verteidigung keine bloß passive ist, sondern durch vorrückende Mitrailleur- und Dragonerzüge in die gegnerischen Flanken zu kommen gesucht wird, so kann dadurch der Vormarsch des Feindes ungemein verzögert werden. Ein solches Verhalten des Verteidigers zwingt den Angreifer immer wieder zu Detachierung gegen diese kleinen, sehr beweglichen Feuergruppen.

Im Verteidigungsgefecht kann die Kavallerie ihre Pferdekolonnen unmittelbar hinter der Schützenlinie behalten und ist dadurch in die Lage gesetzt, das Feuer bis zum letzten Moment des Angriffs zu unterhalten. Ehe der

Feind zum Sturm vorgeht wird das Feuer abgebrochen, an die Pferde geeilt und verschwunden. Der Abzug aus der besetzten Stellung muß möglichst exzentrisch geschehen und sobald sich auf dem Rückzuge für eine Einheit ein Stützpunkt bietet, muß von dort aus wieder das Feuer auf den Gegner eröffnet werden.

Die Mitrailleurs werden am vorteilhaftesten auf den Flanken verwendet oder auf solchen Punkten, die man am längsten zu halten sucht. Von den Flügeln aus können sie am besten durch flankierendes Feuer die einzelnen Feuergruppen des Verteidigers unterstützen, während die Stützpunkte, wie die Kriegsgeschichte lehrt, eine unwillkürliche Anziehungskraft auf den Angreifer ausüben. Dadurch wird die übrige Verteidigungslinie entlastet und ein Loslösen vom Gegner erleichtert. Ist der Abzug aus einer besetzten Stellung schwierig, so werden es die Mitrailleure sein, die in ihren festen Punkten bis zuletzt aushalten, bereit, sich fürs Ganze zu opfern.

Mit dieser kurzen Auseinandersetzung wäre die Art, wie die Kavallerie ihr Feuergefecht durchführen sollte, angedeutet. Vor allem muß sich die Kavallerie dessen bewußt bleiben, daß sie eine Reiterei ist. Ihre große Beweglichkeit und das Gelände richtig ausnützend, wird sie auch mit ihrer geringen Feuerkraft stets vollwertige Resultate erreichen. Nur davor hat sich unsere Kavallerie zu hüten, in passivem Abwarten den Feind an ihre Schützenlinien anlaufen lassen zu wollen. Bleibt ihr Geist in allen Gefechtslagen offensiv, so wird sie nicht Gefahr laufen, zur berittenen Infanterie herabzusinken und wenn sie auch ihre Gefechtsaufgaben vorzüglich mit dem Karabiner zu lösen sucht.

- a -

Die Tragart der Kavalleriewaffen.

In Nr. 39 der „Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung“ ist bei der Besprechung der Bewaffnung unserer Kavallerie auch die Frage gestreift worden, wie soll der Säbel und der Karabiner getragen werden. Ohne auf das pro oder contra der bezüglichen Ansichten eingehen zu wollen, soll hier nur einer Ansicht Erwähnung getan werden, welche Lord Roberts, der berühmte englische Feldmarschall, bezüglich dieser Frage in seinem Buch: Einundvierzig Jahre in Indien (Sigismund, Berlin 1904) publiziert hat. Er schreibt anlässlich des Zuges, der Sucknow entsetzen sollte, nach einem Kavalleriegefecht:

„Bei dieser Gelegenheit nahm ich zum ersten Male wahr, was für einen großen Vorteil es mit sich bringt, wenn der Karabiner von den Leuten umgehängt wird, anstatt daß man ihn am Sattel befestigt. Verschiedene von den Pferden des Feindes liefen mit dem Karabiner weg und die abgeworfenen Reiter hatten die größte Mühe, sich mit dem Säbel gegen den berittenen Feind

zu verteidigen. Außerdem sah ich, wie ein Mann von Watsons Schwadron nur durch den umgehängten Karabiner vor einem furchtbaren Hieb über das Rückgrat gerettet wurde. Noch später gemachte Erfahrungen haben mich in der Ansicht bestärkt, daß im Gefecht diese Tragweise die einzig richtige ist.“

Ferner bei der Schilderung der Kämpfe um Kabul im Afghanenkrieg schreibt Lord Roberts:

„Viele Kavalleristen, welche ihre Pferde verloren hatten, konnten fliehen. Diese Leute waren außerordentlich durch ihre langen Stiefel behindert, sowie durch ihre Palasche, welche ihnen zwischen die Beine kamen. Der Anblick eines Kavalleristen, welcher sich ohne Feuerwaffe zu Fuß verteidigt, bestärkte mich nur in der Meinung, daß der Kavallerist seinen Karabiner umgehängt tragen muß, sobald er ins Gefecht geht, eine Erfahrung, die ich schon im indischen Aufstand gemacht hatte. Oberstleutnant Bushmann, der Nachfolger Cleland's, brachte von England eine Schlinge mit, welche dies gestattete, vermittelst der man den Karabiner auch hinten am Sattel befestigen konnte. Von nun an wurde der Karabiner stets umgehängt, wenn der Feind in Sicht kam. Zu derselben Zeit ließ ich auch eine Einrichtung treffen, daß der Kavalleriesäbel am Sattel und nicht am Mann befestigt werden konnte.“

Der Kernpunkt der Sache liegt nach Lord Roberts darin, daß im Gefecht der Karabiner unbedingt umgehängt zu tragen sei, während auf dem Marsch die Tragart nach Ermessen eine andere sein kann. Ob der Säbel vorn oder hinten am Sattel befestigt werde, ist nicht von wesentlicher Bedeutung, die Hauptsache ist, daß derselbe am Sattel festgehängt ist. Es ist interessant zu sehen, daß schon zu Beginn der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts diese Frage in möglichst sachgemäßer Weise von berufenster Seite zu lösen versucht wurde.

L.

Das neue französische 6,5 cm Gebirgs-Geschütz.

Die französische Heeresverwaltung hat bekanntlich zuerst ein Rohrvorlaufgeschütz und zwar zunächst bei einem Teil der Gebirgsartillerie versuchsweise eingeführt. Nach den Ergebnissen der Versuche von 1907 wurde angenommen, daß dieses Modell vorderhand aufgegeben sei. Das nunmehr erschiene „Règlement provisoire de Manoeuvre de l'artillerie de montagne“ beweist jedoch, daß dies nicht der Fall war. Ueber das neue Geschütz wird jetzt berichtet, daß das Konstruktionsprinzip desselben darin besteht, die Verminderung der Rückstoßwirkung dadurch zu erreichen, daß der Schuß während einer Vorlaufbewegung des Rohres abgegeben wird. Das Geschütz hat ein Kaliber von 6,5 cm, und wiegt mit Verschuß 105 kg;

dieser ist ein exzentrischer Schraubenverschluß. Die Mündungsgeschwindigkeit wird mit 330 m-Sek. angegeben. Es ist mit abnehmbaren Schutzschildern versehen, wird auf 6 Tragtieren fortgebracht, und hat eine Schußweite bis 5000 m. Bemerkenswert ist die reglementarische Art des Abfeuerns des Geschützes. Zunächst wird, wenn das Rohr in der Feuerstellung ist, der Abfeuerhebel in sein Lager gesteckt und nach vorn umgelegt. Dann wird der Verschuß geschlossen. Sobald das Kommando „Feuer“ erfolgt, wird der Abfeuerhebel zuerst soweit wie möglich nach hinten umgelegt, und dann energisch nach vorn gelegt bis zum Anschlag. Dadurch wird die Zahnstange unter dem Rohr entriegelt, das Rohr läuft vor, bis der rechts am Bodenstück gelagerte Abzughammer gegen einen Ansatz der Winde stößt, wodurch der Schuß losgelöst wird, und das Rohr zurückspielt. Wird der Abfeuerhebel bei der ersten Bewegung nicht ganz umgelegt, so wird die Zahnstange nicht entriegelt. „Bei Unterweisung der Bedienungsmannschaft im Abfeuern, wenn nicht scharf geschossen wird, sagt das Reglement, darf man das Rohr aus der Feuerstellung nicht vorlaufen lassen: denn diese Bewegung entspricht nicht der beim Schuß, und strengt das Material unnütz an. Der Unterricht der Mannschaft muß deshalb bei vorgelaufenem Rohr stattfinden.“ Das Geschütz hat hydraulische Bremse, die mit „Huile oléonaphte“ angefüllt ist. An jeder Rohrseite befindet sich ein Federvorholer. Die Lafette setzt sich zusammen aus der Hinterlafette und den Wänden der Vorderlafette. Beide sind an den Schildzapfen mit einander verbunden. Zu erwähnen ist besonders die Hinterlafette; sie besteht aus Lafettenschwanz und Lafetten-Kopfstück, die durch einen Bolzen scharnierartig verbunden sind, und beim Geschütztransport auf den Tragtieren zusammengelegt werden können. Beim Geschütz in Fahrt oder Feuerstellung sind beide Teile durch eine Verriegelung gesichert. Charakteristisch ist, daß der Lafettenschwanz auf der linken Seite einen Hammer zum Eintreiben des Spatens mit verstellbarem Blatt, trägt. Auf felsigem Boden, mit dem im Gebirge meist zu rechnen ist, dürfte aber das Festlegen der Lafette selbst mit dem Hilfsmittel des Spatens auf Schwierigkeiten stoßen. Unter ungenügender Verankerung leidet jedoch die Treffsicherheit. Zum Fahren des Geschützes ohne Protze wird an den Lafettenschwanz ein kleines Rad angebracht. In der Feuerstellung steht das Geschütz auf Radschuhen. Die Visiereinrichtung besteht aus Fernrohraufsatz an der linken Geschützseite mit Vorrichtung zum Ausschalten des Einflusses des schiefen Räderstandes. Die Munition setzt sich zusammen aus Einheitspatrone, Shrapnell und Sprenggranate; erstere enthält 138 Kugeln, letztere hat eine Ladung von 165 Gramm.